Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 6 (1935)

Artikel: Ein spanischer Emigrant in Lenzburg vor Hundert Jahren
Autor: Oschwald-Ringier, Fanny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN SPANISCHER EMIGRANT IN LENZBURG VOR HUNDERT JAHREN

Von FANNY OSCHWALD-RINGIER †

Vorwort

Das Wort „Emigrant" gehörte lange Zeit nicht mehr zu unserm täglichen Wortschatz; jetzt ist es wieder gang und gäbe. Aber es hat zu allen Zeiten Emigranten gegeben, Menschen, die um ihres Glaubens oder ihrer politischen Überzeugung und Tätigkeit willen ihre Heimat freiwillig oder unfreiwillig verließen und in einem andern Lande Unterschlupf und neue Wirksamkeit suchten. Manche von ihnen haben ihrem Gastlande wertvolle Dienste geleistet und geistige Bereicherung gebracht, viele waren aber auch unwillkommene Unruhestifter. Es gab viele laute Rufer im Streite der Meinungen unter ihnen, aber auch stille Dulder.

Von einem solchen stillen Manne, der, aus Spanien vertrieben, vor mehr als hundert Jahren nach Lenzburg verschlagen wurde und hier wie ein Einsiedler lebte, wollen die nachfolgenden Blätter erzählen. Es war kein großes Schicksal, das sich hier vollendete; ein in sich gekehrter, aber stolzer Mann tritt uns aus der nachfolgenden Skizze entgegen, die einen Blick tun läßt in das alte Lenzburg der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Die kurze schlichte Erzählung entstammt der Feder der in Lenzburg wohl noch nicht ganz vergessenen Frau Fanny Oschwald-Ringier, die es stets ablehnte, eine „Dichterin" genannt zu werden, die aber vielleicht in ihrer Art doch eine war. In ihren Alterstagen war ihr vornehmliches Interesse den Schicksalen ihrer Vorfahren zugewandt, die sie für sich und ihre Nachkommen aus alten Aufzeichnungen und aus Überlieferungen und Erinnerungen erstehen ließ. Ein Gedenkblatt widmete sie dabei dem Lehrer ihrer Mutter und dem Freunde ihres Elternhauses, Vincente Cavanilles aus Barcelona, das hier, als eine der letzten Arbeiten aus der Feder der 78jährigen Fanny Oschwald-Ringier, zum ersten Mal veröffentlicht werden soll. Es fördert das Verständnis, wenn der damalige Familien- uud Lebenskreis, in dem die kleine Geschichte spielt, kurz beschrieben wird:

Dr. med. Johannes Fischer aus Lenzburg hatte bei seinem frühen Tode eine junge Witwe, die frühere Kronenwirtstochter Margaritha Ryschgasser, und ein kleines Töchterchen Margaritha hinterlassen. Die kluge und energische Mutter wandte ihre ganze Sorgfalt und Liebe der Erziehung ihres Gritli zu, der gelehrte Spanier wurde deren Lehrer. Herangewachsen wurde Margaritha Fischer die Ehefrau des hochgebildeten, um das kulturelle, geistige und musikalische Leben Lenzburgs hochverdienten Burghaldenherrn, des späteren Oberrichters und Nationalrats Johann Rudolf Ringier, dessen in den Lenzburger Neujahrsblättern wiederholt gedacht worden ist. Margaritha Ringier-Fischer starb schon mit fünfunddreißig Jahren, neben ihrem geliebten Manne acht Kinder hinterlassend, von denen Fanny Oschwald-Ringier das jüngste war. — Und nun erzählt diese:

Vincente Cavanilles von Barcelona

Einige Lenzburger Jäger hatten in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Wirtshaus in Wohlenschwil, wo sie ankehrten, ganz zufällig die Anwesenheit eines landesfremden Mannes erfahren, der sich seit Wochen in jener Herberge eingemietet habe, und ohne jeglichen Verkehr mit der Außenwelt inmitten von Schriftzeug und Büchern hause. Natürlicherweise interessierten sie sich für den menschenscheuen Fremdling, und es gelang ihnen von ihm persönlich zu erfahren, daß er ein wegen politischer Ursachen landesflüchtig gewordener Spanier sei, der nichts anderes verlange, als in der Schweiz in sicherem Asyl ein unbemerktes Leben zu führen, um sich wissenschaftlichen Privatstudien zu widmen. Nachdem die Herren dem Fremden das Untunliche einer Existenz in einer ungemütlichen, lauten Dorfschenke begreiflich gemacht hatten, zeigte er sich geneigt, seinen Aufenthaltsort zu wechseln. Es gelang sehr bald, für den fremden Mann ein Unterkommen zu finden, das in jeder Hinsicht seinen Wünschen und Ansprüchen entsprach. Das war in Lenzburg und zwar im Hause der verwitweten Frau Dr. Fischer, die allein mit ihrem Töchterchen ein Haus im obern Teil der Rathausgasse bewohnte und daselbst still, und fast ohne Verkehr, lebte. Seinen Wünschen besonders entsprechend war dem Fremdling der Umstand, daß seine Hauswirtin, selbst bildungshungrig und intelligent wie sie war, die günstige Gelegenheit ergriff, ihr Kind in wissenschaftlichen Fächern von ihm unterrichten zu lassen. So bekam denn das ohnehin mit Privatstunden überlastete Gritli Fischer in der Person von Herrn Boni[1], wie er sich nannte, einen neuen gestrengen Lehrer, der ihr in seltsamem Sprachgemisch den Blick auftat in verschiedene Gebiete des Wissens, die dem jungen Mädchen bis anhin fremd geblieben waren. Seine Lehrmethode und die Art seines Vortrags mag wohl oft dem Verständnis der Schülerin nicht angepaßt gewesen sein; aber Gritli stand unter einem strengen Müssen und war bald mit Interesse bei der Sache, so namentlich in betreff des Unterrichts in den Naturwissenschaften. Mit Botanisierbüchse, mit Hammer und Meißel versehen, wanderte das Kind neben seinem ältlichen Lehrer durch Wald und Feld und nach den Steinbrüchen in Lenzburgs Umgegend. Es wurden Pflanzen gesucht, die, zu Hause sorgfältig getrocknet, zu einem reichen Herbarium zusammengefügt wurden. Und in unserer Burghalde blieb Jahrzehnte lang in einem eigens dafür angefertigten Glasschrank eine nicht unbedeutende Gestein- und Mineraliensammlung erhalten, als Zeugnis

[1] Das Wort „Boni" ist die Abwandlung eines katalanischen Dialektwortes „Bauni", das vielleicht der Verbannte oder der Ruhelose oder der Pirat bedeutet.

von dem ernsten Sammeleifer von Lehrer und Schülerin. Alles war wohl geordnet und mit lateinischen Benennungen versehen. Auch ganze Stöße von Niederschriften des Kindes zeugten von dessen Studien, die oft über den Kopf einer so jungen Schülerin hinausgegangen sein mögen. So hatten Länderkarten aus dem Gedächtnis aufs Papier geworfen werden müssen, mit Angabe der Gebirge, der Grenzen, der Flußläufe und der betreffenden Städte. Es war Mathematik, Geometrie, Geschichte getrieben worden, sowie auch Sprachstudien und dergleichen. Dem Spanier war namentlich auch daran gelegen, dem Gritli seine heimatliche Sprache beizubringen, wovon später ein Briefwechsel mit einer aus Spanien nach Aarau versetzten Freundin, Mariquita Zschokke-Voitel[2] Zeugnis gab. Aus der Vorliebe des wissenschaftlich so vielseitig gebildeten Mannes, Unterricht zu erteilen, ist zu schließen, daß er in seinem Vorleben im Fache tätig gewesen sein mochte, d. h. daß ihm in seiner Heimat Schulwesen und Erziehung der Jugend unterstellt gewesen war. Das wird bestätigt durch eine eigenhändige Notiz des Fremdlings, laut welcher er in viel späterer Zeit, nach erfolgter Amnestie des wegen politischen Vergehen verfehmten Spaniers, von der Königin Isabella II in sein Vaterland zurückberufen wurde unter Anbietung eines hochbesoldeten Amtes im Erziehungsfach. Mit echt spanischem Stolze hatte der Flüchtling damals der Königin Amt und Amnestie sozusagen vor die Füße geworfen. Sein Haß gegenüber den Zuständen in Spanien, gegen Regierung und Königin, war unbesiegbar, und er zog es vor, wie bisher, ein verborgenes Leben zu führen als unbekannter Flüchtling. Immerhin veranlaßte ihn die Amnestie seinen wahren Familiennamen wieder aufzunehmen und sich fortan statt Herr Boni Vincente Cavanilles zu nennen, unter welchem Namen er bis zu seinem Tode in Lenzburg lebte.

Sein Lehramt bei meiner Mutter hat er hartnäckig fortgesetzt bis zu deren frühen Verheiratung. Daneben führte er zu jenen Zeiten das Leben eines Sonderlings, der allen Verkehr von sich wies und sich gänzlich in seine Bücher vergrub. Es wurde behauptet, daß er eingehende Sprachstudien trieb bis zum Sanskrit. Es mag wohl sein, daß er die alten und ältesten Sprachen beherrschte und erforschte, wie nicht bald einer, aber für die modernen Sprachen hatte er weniger

---

[2] Mariquita Voitel, Tochter des Oberstleutnants im ersten spanischen Schweizerregiment und nachmaligen Staatsarchivars in Solothurn, Franz Josef Stefan Voitel, der mit seiner Familie im Jahre 1831 bei Rudolf Ringier in Lenzburg ein Unterkommen gefunden hat. Sie verheiratete sich 1841 mit dem vierten Sohn von Heinrich Zschokke, Alexander Zschokke, Zeichnungslehrer an der Kantonsschule in Aarau und war die Mutter des weitbekannten Ingenieurs Konradin Zschokke.

Sinn und Geläufigkeit; er mischte oft deutsch, englisch und französisch durcheinander in Sprache und Schrift, sodaß es jedenfalls kein Leichtes war, seinem Unterricht zu folgen. Das hatte noch, nach meiner Mutter, später auch Frl. Marie Häusler[3] zu erfahren, die, als sehr begabtes Mädchen, jahrelang den zweifelhaften Genuß hatte, die Schülerin dieses außergewöhnlichen Lehrers zu werden.

Als meine Großmutter aus ihrer Stadtwohnung in ihre neuerbaute Villa[4] zog, siedelte Herr Cavanilles auch dorthin über und bewohnte den oberen Stock, der namentlich in einem großen, schwachmöblierten Saal mit anstoßenden Seitenkabinetten bestand. An diese seine Behausung erinnere ich mich noch sehr deutlich, zumal wir Kinder Ringier dem Bewohner ab und zu unsere Aufwartung zu machen hatten. Tisch, Ruhebett und sämtliche Stühle waren mit Büchern und Handschriften belastet, sodaß der alte Herr erst einen Platz freimachen mußte, um einen Sitz anbieten zu können. Das ganze Zimmer mit Malutensilien, Farb- und Kleistertöpfen machte immer den Eindruck großer Unordnung. Der Fußboden war übersät mit Tintenflecken, wie auch seine Kleider. Er selbst war ein kleiner, etwas gebückter Mann mit graumeliertem Haar. Sein Gesicht mit den scharfen Zügen und lebhaften Augen war von Blatternnarben ganz durchfurcht. Er empfing seine wenigen Besucher, also namentlich uns Kinder, wie in Audienz, und machte eine entlassende Gebärde, wenn man ihn zu lange störte.

So lange er Großmutters Hausgenosse war, nahm er sein Mittagessen bei und mit ihr in ihrem Eßstübchen ein. Dazu hatten wir ihn immer aus seiner Klause herunterzurufen. Großmutter und Herr Cavanilles unterhielten sich immer in französischer Sprache, aber mit uns verkehrte er in gebrochenem Deutsch. Er pflegte mir, dem anscheinend schwächlichen Kind, etwas Wein in die Fleischsuppe zu schütten, was mich, nach seiner Meinung, stärken sollte, mir aber sehr zuwider war. Nach Tisch verzog er sich immer wieder rasch nach seinem Oberstock, höchst selten nur begab er sich auf die Straße zu einem Spaziergang ins Feld. Dazu trug er einen grauen Überrock mit hoch aufstehendem Kragen und sah dann den Bildern des großen Napoleons ähnlich, mit dem scharfgeschnittenen Profil unter dem tief in die Stirn gezogenen Hut.

Als ich im neunten Jahr stand, 1850, starb nach längerem Leiden meine Großmutter. Ich kann mich nicht entsinnen, sie während ihrer

---

[3] Marie Häusler, die unverehelicht gebliebene älteste Tochter des mit Rudolf Ringier eng befreundeten Dr. Rudolf Häusler, der ein sehr geschätzter Arzt und hochgebildeter Mann war, übrigens auch, insbesondere in der Regenerationsperiode, politisch hervortrat. Er war lange Zeit Stadtammann von Lenzburg.

[4] Haus von Fräulein Alice Hünerwadel an der Schützenmattstraße.

Krankheit oder auf dem Totenbett gesehen zu haben, doch hörte ich später viel über den nachhaltig tiefen Eindruck berichten, den ihr Tod auf Cavanilles gemacht hatte. Er habe, so wurde mir erzählt, sobald sie in die Erde gebettet worden war, eines Nachts von all seinen schriftlichen Arbeiten am untern Ende von Großmutters Garten, ein Autodafé errichtet und alles zerstört, was er in den vielen Jahren geschaffen und erforscht hatte. Auch Bücher, Korrespondenzen und anderes Schriftzeug verbrannte er in jener Nacht und begab sich erst ins Haus zurück, als alles verkohlt und erloschen war. Das war sein Totenopfer für die Frau, die ihn bei sich aufgenommen und ihm von je und je ein tiefes Verständnis entgegengebracht hatte. Sein Verkehr hatte sich fast ausschließlich auf sie und ihr Kind, meine Mutter, beschränkt. Jetzt war für ihn alles zusammengebrochen, denn seine von ihm heißgeliebte Schülerin, Frau Margaritha Ringier, war schon sechs Jahre vorher heimberufen worden. Pietätvoll hatte er seine tiefe Sympathie auf ihre acht hinterlassenen Kinder übertragen. Ich erinnere mich, daß er, wenn wir ihn früher oder später besuchten, sich jeweilen immer mit geschlossenen Augen vor uns hinstellte und dann, die Augen öffnend, in unsern Gesichtern nach Ähnlichkeiten mit Mutter und Großmutter suchte.

Ehe Großmutters Haushalt aufgelöst wurde, war es gelungen, für den armen verlassenen Cavanilles eine passende Unterkunft zu finden und zwar bei Frau Wilhelmine Rohr-Hünerwadel in der nächstgelegenen Villa[5]. Wie er sich dort zurechtfand, weiß ich nicht; aber ich bin überzeugt, daß die neue Hauswirtin sich bemühte, den alten Herrn nach seinen Bedürfnissen und Gewohnheiten gewähren zu lassen, sodaß er, mehr als je sein Einsiedlerleben weiterführen konnte.

Wie lange es so weiter ging, kann ich nicht genau sagen, aber eines Tages hieß es, Herr Cavanilles habe sich, langem Drängen nachgebend, entschlossen, nach Spanien zurückzukehren. Ob er nach vielfacher Ablehnung gegenüber den spanischen Versuchen ihn wieder zu gewinnen, in seiner Vereinsamung doch wiederum die abgerissenen Fäden mit seinen früheren Bekannten und Gesinnungsgenossen neu angeknüpft hatte, ist mir unbekannt; Tatsache ist, daß eines Tages in Lenzburg zwei Spanier erschienen waren, von denen der eine Bertrand de Lys, der andere, wie ich glaube, Kamona hieß, um den alten Cavanilles aus seinem Schmollwinkel herauszureißen und nach seinem Heimatland zu entführen. Mehrere

[5] Das „Rosenhaus" von Herrn Bildhauer Arnold Hünerwadel an der Schützenmattstraße.

Tage widerstand der alte Herr den Überredungskünsten der beiden Sendlinge, die ihn gleich mit sich nehmen und während der Reise betreuen wollten, aber zuletzt entließ er sie unverrichteter Dinge, nachdem er sich jedoch das Ehrenwort hatte abnötigen lassen, sobald er in Lenzburg die Schiffe hinter sich verbrannt haben würde, ihnen nachfolgen zu wollen. Trotz des eifrigen Abmahnens seiner Vertrauensmänner in Lenzburg, Dr. med. Häusler und R. Ringier, welche sich der Verpflanzung des in Lenzburg so festgewachsenen alten Baumes nach Spaniens politischem und wirtschaftlichem Neuland widersetzten, beharrte der alte Eisenkopf auf seinem Entschluß zur Abreise. „J'ai donné ma parole d'Honneur, et jamais un Espangnol ne manquera à sa parole d'Honneur", sagte er, und begann seine Vorbereitungen, die hauptsächlich darin bestanden, über seine Bücherei zu disponieren und alle seine neu entstandenen schriftlichen Arbeiten, samt allen Korrespondenzen bis auf das letzte Blatt dem Feuer zu übergeben. Nach schmerzlichem Abschied von den Stätten der Erinnerung und den wenigen Menschen, die für ihn in Betracht kamen, ließ sich der alte Herr, umgeben von einem Haufen Bücher und seinen wenigen Habseligkeiten in einer zweispännigen Kutsche durch Lohnkutscher Schatzmann nach Genf führen, von wo er unter spanischem Geleite die fernere Heimfahrt bewältigte. – Im Bekanntenkreise in Lenzburg glaubte man den Fremdling für alle Zeit entschwunden und in bester Obhut in seinem Vaterlande.

Da ereignete es sich, daß eines Tages ein graues Männlein unserer Burghalde zuschritt und mit ausgebreiteten Armen auf uns Kinder zueilte. „Kindeli Ringier, Kindeli Ringier, Cavanilles ist wieder da!" rief das Männlein, und als unser überraschter Vater zur Stelle war, berichtete der Mann in Kürze, er habe es in den veränderten Verhältnissen nicht ausgehalten, er sei nach Lenzburg zurückgekehrt, um einst da begraben zu werden, wo Mutter und Großmutter schlafen. Er habe Heimweh gehabt nach seinem still verborgenen einfachen Leben „mit Suppeli und Rindfleischeli", und nach den „lieben Kindeli Ringier". – Da in unserer überfüllten Burghalde kein Asyl für ihn möglich gemacht werden konnte, und da auch ein betagter lieber Großvater samt seinen Eigenheiten zu berücksichtigen war, so suchte und fand man für den Heimgekehrten bald eine halbwegs passende Unterkunft, und zwar im Pavillon des Steinbrüchligutes, das damals im Besitz der Erben des Hauptmanns Hemmann war. Der betreffende Pavillon im Hintergrund des Gutes, war gut geeignet für Cavanilles Bedürfnisse und da die Mietgeberin sich als gute Hauswirtin und Kostgeberin erwies, die auf die Eigenart ihres Gastes Rücksicht nahm und ihn nach seinen Wünschen gewähren ließ, so gestalteten sich die Dinge leidlich. – Der geschäftliche Verkehr mit verschiedenen

Antiquaren und Bibliotheken in Zürich und anderswo begann von neuem, und bald stand der alte Bücherwurm wieder mitten in seinem Gelehrtendasein wie von je. Er nahm seine Mahlzeiten im Pavillon ein, einem damals unwohnlichen, recht vernachlässigten und feuchten Sommerhaus, dessen Oberstock er allein bewohnte und durch eine Aufwärterin besorgen ließ. Mein Vater und sein Freund, Dr. Häusler und dessen Tochter Marie, die einst den Unterricht von Cavanilles genossen hatte und ihm anhänglich blieb, besuchten ab und zu den einsamen Mann, ebenso zur Seltenheit wir Kinder Ringier, die wir zwar fast alle in jenen Jahren der Erziehung wegen auswärts weilten. Wir blieben immer mehr oder weniger in Verbindung mit dem alten Herrn durch gelegentlichen Briefwechsel. Ich selbst hatte mich während meines Aufenthalts im Kathrinenstift zu Stuttgart noch eines etwas konfusen englischen Briefleins unseres alten Freundes zu rühmen, den ich bei meiner Rückkehr nach Lenzburg nicht mehr vorfinden sollte. Nach einer abermaligen Zerstörung seiner sämtlichen Schriftsachen hatte er sich nach kurzer Zeit in seinem verborgenen Asyl in aller Stille, immerhin aber ärztlich und persönlich gepflegt und besorgt, schlafen gelegt und zwar den 2. Dezember 1857. Er hatte testamentarisch über seinen unbeträchtlichen Nachlaß verfügt zugunsten von Bibliotheken und den Armen von Lenzburg, ohne je den Schleier des Geheimnisses, der seine Person umgab, gelüftet oder bekannt gegeben zu haben, woher ihm in den langen Jahren die Mittel zu seiner Existenz, die ihm von Zeit zu Zeit durch ein Geschäftshaus übermittelt worden waren, zugeflossen sind. Meine Großmutter war seine einzige Vertraute gewesen und sie hatte das Geheimnis seiner Herkunft, seiner früheren Existenz und seiner politischen, vielleicht auch menschlichen Verschuldung mit sich ins Grab genommen. Er fand, wie es sein Wunsch gewesen, seine Grabesruhe in derselben Friedhofserde, in der auch die beiden Frauen ruhten, die der Inhalt seines Lebens während seines langen Exils gewesen waren: meine Großmutter und deren Tochter. Die Grabstätte des seltsamen fremden Mannes wurde – vielleicht sehr gegen den Willen des Toten – durch seine Lenzburger Freunde mit einem bescheidenen Naturfelsblock bezeichnet, der die Inschrift trug:

Vincente Cavanilles, Alcalde von Barcelona, geb. 23. März 1786, gestorben in Lenzburg, den 2. Dezember 1857.

Ich habe in meinen jungen Jahren oft vor diesem schlichten Denkstein gestanden, grübelnd und fragend, und habe von Mutters und Großmutters Grab ein paar Blumen oder Efeublätter dort niedergelegt.

Der Tod unseres alten Freundes, Don Vincente Cavanilles, sollte noch ein Nachspiel haben, das einiges Licht brachte.

Es wurden nämlich von den spanischen Behörden, einige Zeit nach dem Hinscheiden, Nachforschungen nach ihm gemacht, die hauptsächlich seiner Hinterlassenschaft galten und für meinen Vater viel Mühen und Umtriebe nach sich zogen. Es handelte sich zuerst darum, die Identität festzustellen und seinen Familienstand zu erforschen. Es wurde von Lenzburger Seite erwähnt, daß der Fremde, der mehr als 30 Jahre der Unsere gewesen war, sich des öfteren mit Cavanilles-Sforza unterzeichnet hatte, was von spanischer Seite dahin erklärt wurde, daß seine Vorfahren Sforzados, Tapfere, gewesen waren und er sich als der Tapfere oder Starke habe bezeichnen wollen, was, in der Abkürzung mit Sforza, vielleicht ein begründetes, altes Recht war. Es wurde auch festgestellt, daß Cavanilles eine Schwester gehabt hätte, von der er Jahrzehntelang nichts wußte, noch zu wissen begehrte, die – nun längst verstorben – einen Sohn hinterlassen hätte, der nunmehr erbberechtigt sei. Es gab nun ein längeres Hin und Her mit amtlichen Briefen und Belegen, die mein Vater sich von dem offiziellen Übersetzer der eidgenössischen Kanzlei in Bern übersetzen ließ. Aus der Beantwortung all dieser Papiere durch meinen Vater in französischer Sprache, will ich, aus einem in französischer Sprache abgefaßten Konzept schöpfend, das Wesentliche in deutscher Übersetzung hier mitteilen. Die Antwort ist gerichtet an Don Carlos Cervera, Deputato Provinciale a Valencia, und trägt das Datum vom 28. August 1858.

Zuerst kommt der Eingang und die Entschuldigung über lange Verzögerung, infolge Übersetzerschwierigkeiten; dann heißt es:

„. . . Ich bin jetzt im Besitze von Schriftstücken, die es mir ermöglichen, Ihnen in Betreff Ihrer Mission zu antworten. Vor allem möchte ich Ihnen meine Befriedigung ausdrücken darüber, daß durch Ihre Auskunft über unsern lieben Verstorbenen, für den Sie sich interessieren, seine Identität festgestellt werden konnte. Diese Identität scheint mir außer allem Zweifel, und wenn noch etwas fehlen sollte, so glaube ich mich daran zu erinnern, daß unser Cavanilles sich als den Neffen des berühmten spanischen Botanikers dieses Namens ausgab. Unter seinen Papieren, die ich mich beehre Ihnen zurückzugeben, finden Sie seine Unterschrift unter seinem letzten Paß.

Was nun seinen Nachlaß anbetrifft, so gibt das beiliegende von den Behörden unserer Stadt aufgestellte Inventar Ihnen Auskunft über den Betrag. Aus unserm früheren Briefwechsel geht hervor, daß Herr Cavanilles vollständig „inter vivos“ verfügt hat über alles, was er seit seiner letzten Ankunft, resp. seiner Rückkehr aus Spanien besaß. Durch diese Verfügungen, die aufs gewissenhafteste durch seine Freunde ausgeführt wurden, geht hervor, daß seine Mittel ganz aufgebraucht sind, daß ferner jede Spur von Besitztümern fehlt, die

er etwa anderswo besessen haben könnte. Es fehlt sogar jegliche schriftliche Aufzeichnung, durch die man über diesen Gegenstand weitere Auskunft erhalten könnte, denn kurz vor seinem Hinschied hat Herr Cavanilles alles durch Feuer vernichtet: seine Briefe, Aufzeichnungen, Arbeiten und Studien, damit, wie er öfter wiederholte, gar nichts übrigbleibe von dem alten, fremden Mann.

Sehr geehrter Herr, während mehr als fünfundzwanzig Jahren lebte Herr Cavanilles im Hause meiner Schwiegermutter wie ein Vater, verehrt und geliebt von allen Gliedern unserer Familie. Vom Morgen bis in die Nacht war er vertieft in ernsthafte und tiefgründige Studien und lebte fast als Einsiedler, und niemand besaß sein Vertrauen, insbesondere auch hinsichtlich seiner Familienverhältnisse, ausgenommen meine Schwiegermutter, die aufrichtige Freundin des Verstorbenen, nach deren im Jahre 1850 erfolgten Tode er sich völlig isoliert fühlte, und nur sehr selten den einen oder andern seiner Bekannten sah.

Man könnte vermuten, daß ich angesichts der dargelegten Umstände nicht ohne Kenntnis der Vermögensverhältnisse sein könnte. Aber ich weiß in der Tat nicht das Geringste.

Nach seinen stoischen Grundsätzen waren seine Ausgaben sehr bescheiden, er bezahlte das, was er brauchte, immer bar und unverzüglich und selbst im voraus.

Keinerlei Dienste annehmend tat er den Armen sehr viel Gutes; einige davon wurden in seinem letzten Willen bedacht. Die Quelle, aus der er schöpfte, seine Existenzmittel, blieben mir immer unbekannt. Ich weiß nur, daß er die erforderlichen Summen durch Wechsel bezog, unter anderem durch das mit ihm freundschaftlich verbundene Haus Bertrand de Lys in Barcelona. Aus diesem Grunde vermute ich, daß sein Vermögen in Spanien sein muß und daß das genannte Haus vielleicht Aufschluß geben könnte.

Das ist, sehr geehrter Herr, alles, was ich in dieser Angelegenheit auszusagen in der Lage bin.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vollkommenen

Hochachtung

R. Ringier, Mitglied des Nationalrates
der Schweiz. Eidgenossenschaft.

So der Wortlaut des Briefes meines Vaters nach Spanien in Sachen des Nachlasses des verstorbenen mysteriösen Fremdlings. Außerdem hat sich noch ein einziges Blatt mit eigenhändigen Notizen von Cavanilles vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß er während einer langen Reihe von Jahren immer und immer wieder nach Spanien

zurückverlangt worden war, bald durch frühere Gesinnungsgenossen, bald von Emigranten-Comités in London, Brüssel, Paris, immer unter Anerbieten von Geldsummen zur Reise und Angaben der Routen. Nach erfolgter Amnestie ernennt ihn im Verlauf der Jahre auch die spanische Königin zu einem Amt mit 8000 Fr. per Jahrgehalt, kurz, es ist ein langes Verzeichnis von Zurückberufungen in sein Heimatland, und darunter schrieb der allzeit renitente Mann die Worte:

„Moi, je n'ai écrit à personne – ce sont eux, qui m'ont invité, cherché, sollicité, et c'est moi, qui a refusé. – Je n'ai jamais manqué à ma parole!"

Damit sei denn das nie enthüllte Geheimnis eines Flüchtlingslebens aus damaliger Zeit abgeschlossen.

Nachwort

Darf man den Schleier des Geheimnisses, in den sich der spanische Emigrant gehüllt hat, lüften? Es wird nur unvollständig gelingen, da die bis jetzt zugänglichen Quellen dürftig sind.

Heinrich Zschokke, der Besitzer der Blumenhalde in Aarau, der Dichter, Staatsmann und Menschenfreund, hat in der Darstellung seines Lebens, in der „Selbstschau" (Abtlg. Des Mannes Jahre. Kapitel: Einige Fremdenbesuche) über unsern Cavanilles folgendes geschrieben:

„Die spanische Revolution führte mir den Gelehrten Don Vincente Cavanillas, Bruder des bekannten Naturforschers, zu. Als Alkalde von Barcelona, weil er die Stadt nicht den Franzosen überliefern wollte, mit Mina entzweit und gewaltsam von diesem gefangen, hatte er auf immer sein beklagenswertes Vaterland verlassen (1824). Ich war so glücklich, ihm wie zwei Jahre vorher den französischen General Dermoncourt und dessen Begleiterin eine friedliche Zuflucht zu verschaffen."

Diese Bemerkung erweitert Johann Valentin Keller-Zschokke in seinem, im Selbstverlag des Verfassers 1929 erschienenen Buche „Franz Josef Stefan Voitel von Solothurn" zu folgender Darstellung:

„Don Vicente Cavallinas (sic! statt Vincente Cavanilles), ein Gelehrter und Bruder des bekannten Naturforschers in Barcelona, der auf Wunsch Voitels für Heinrich Zschokke Naturalien für dessen Privatmuseum sammelte, floh aus Spanien 1824. Als Alcalde (Schultheiß, Richter) von Barcelona entzweite er sich mit General Mina, weil er die Stadt den Franzosen nicht überliefern wollte. Von Mina gewaltsam gefangengehalten und entwichen, hatte er auf immer sein Vaterland verlassen. Heinrich Zschokke konnte ihm in Lenzburg eine friedliche Zuflucht verschaffen, wo letzterer noch manches Jahr unter einem Pseudonamen lebte. Er starb in Lenzburg am 2. Dezember 1857."

Dieser „Cavanillas" oder „Cavallinas" ist unser Vincente Cavanilles. So hat er sich geschrieben, so lautete sein Paß und seine Unterschrift, so nannte er sich. Das „a" bei Zschokke dürfte auf einen Schreib- oder Hörfehler zurückzuführen sein. Auch die reizvolle, von Fanny Oschwald-Ringier wiedergegebene Episode von seiner Auffindung in Wohlenschwil hat als sichere Quelle vor anderen Darstellungen den Vorrang. Zschokkes Selbstschau ist ein prachtvolles Lebensbild, aber auf dokumentarische Genauigkeit und Sicherheit kann sie keinen Anspruch erheben. Es ist möglich, daß Cavanilles durch Zschokke nach Wohlen-

schwil kam, es ist auch möglich, daß Cavanilles sich seinen neuen Lenzburger Freunden gegenüber auf Zschokke, für den er früher auf Veranlassung Voitels in Spanien Naturalien gesammelt hatte, berufen hat und daß Zschokke von seinem Zufluchtsorte in Lenzburg Kenntnis hatte, und diesen Umstand vielleicht in seiner Selbstschau so umschrieb, daß er ihm diese Zuflucht verschafft habe. Zschokke sagt übrigens nur, daß er ihm eine friedliche Zuflucht verschafft habe, nicht aber bezeichnet er „Lenzburg" als diesen Zufluchtsort. Das hat erst Keller-Zschokke der Zschokke'schen Bemerkung hinzugefügt, ohne aber wohl einen andern Anhaltspunkt zu haben, als daß vor Voitel auch Cavanilles in Lenzburg ein Unterkommen fand. Dokumentarisch läßt sich nicht belegen, daß Cavanilles mit Heinrich Zschokke persönliche Beziehungen hatte oder daß er ihn, wie der Herausgeber einer neuern Ausgabe der Werke Zschokkes, Dr. Hans Bodmer, in seiner ausgezeichneten Biographie Zschokkes meint, in der Blumenhalde besucht habe. Das dürfte lediglich eine, freilich naheliegende, Vermutung sein.

So darf an der Zuverlässigkeit der Darstellung von Fanny Oschwald-Ringier über die Umstände, unter denen Cavanilles nach Lenzburg in das Haus von Frau Dr. Margaritha Fischer kam, nicht gezweifelt werden.

Heinrich Zschokkes Bemerkung und die kurze Erwähnung Voitels in einem Briefe Voitels an Zschokke (in Keller-Zschokkes Voitel-Buch, S. 130 wiedergegeben) bieten immerhin einige Anhaltspunkte über die Persönlichkeit und das Vorleben des absonderlichen Spaniers.

Die Abstammung des Vincente Cavanilles ist noch ungeklärt. Als sicher darf angenommen werden, daß er ein Gelehrter und Forscher auf dem Gebiete der Naturwissenschaft war. Er hatte dabei das Vorbild seines Onkels (nicht, wie Zschokke meint, seines Bruders) Antonio José Cavanilles, eines hervorragenden spanischen Botanikers (1745–1804) vor Augen. Ob er eine Stellung, vielleicht als Professor an einer höhern Schule, inne hatte oder sonst ein Amt, würde sich wohl schwer feststellen lassen. Es entsprach jedenfalls ganz seinen Neigungen, die junge Margaritha Fischer in Lenzburg zu unterrichten und mit ihr ernste Studien, besonders auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, zu treiben. Daß Cavanilles als Forscher und wohl auch als Lehrer nicht bedeutungslos war und daß man in seiner Heimat große Stücke auf seine Persönlichkeit hielt, ergibt sich aus den vielfachen Bemühungen, die von Spanien aus gemacht worden sind, um ihn aus seinem Lenzburger Exil heraus wieder für Spanien zu gewinnen.

Cavanilles gehörte politisch zu den Liberalen, die im Anfang der Zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zur Rettung der Verfassung und der Cortes in schwerem Kampfe mit der reaktionären Regierung des Königs Ferdinand VII. lagen, der im Jahre 1823 durch den Einmarsch eines französischen Heeres unter dem Duc d'Angoulême sich so verschärfte, daß viele liberale Spanier und besonders viele Catalanen auswanderten. Zu diesen Emigranten gehörte ohne Zweifel auch Vincente Cavanilles; welche Rolle er in diesen revolutionären Unruhen politisch oder militärisch gespielt hat, läßt sich ohne eingehende Quellenforschung nicht aufklären.

Nach Heinrich Zschokke war Cavanilles Alcalde von Barcelona. Er habe sich mit General Mina wegen der Übergabe der Stadt Barcelona an die Franzosen entzweit, sei von diesem gefangen gehalten worden und dann entflohen. Auf welche Quellen sich diese Angaben stützen, ist nicht bekannt. Der General Espoz y Mina hat in der Tat als militärischer Führer der liberalen Aufständischen eine große Rolle gespielt. Cavanilles war mit ihm befreundet, es ist wenig wahrscheinlich, daß er sich ernsthaft mit Mina entzweite. Jedenfalls gelang ihm die Flucht aus Spanien. Im Verzeichnis der Alcalden von Barcelona soll, wie in Erfahrung gebracht worden ist, der Name von Vincente Cavanilles nicht enthalten sein.

Das Fehlen seines Namens in dieser Liste dürfte aber wohl noch nicht ohne weiteres zu der Annahme berechtigen, Cavanilles sei nicht Alcalde gewesen. Es läßt sich sehr wohl denken, daß das Verzeichnis in den unruhigen Zwanziger Jahren Lücken aufweist oder daß Cavanilles in den Zeiten der Unruhen das Alcaldenamt inne hatte ohne die Zustimmung der Regierung. Cavanilles hat auch in Lenzburg von sich verraten, daß er Alcalde war; so stand es auf seinem Grabstein. Es ist mit seinem Charakter nicht vereinbar, daß er sich eines Amtes gerühmt hätte, das er nicht bekleidete.

Das ist alles, was man jetzt mit annähernder Sicherheit weiß über das frühere Leben und Wirken des stolzen charakterfesten Spaniers Vincente Cavanilles, der nach seiner Flucht aus Spanien durch mehr als 30 Jahre ein weltflüchtiges, in stille Resignation verkapseltes absonderliches Einsiedlerleben in Lenzburg führte, wie es uns Fanny Oschwald-Ringier geschildert hat.

Walther Oschwald.

Häizue

E Bättler stoht vor miner Tür,
zäigt die verzehrte Schueh.
„I cha nümm wyter!“, säit er lys,
„und möcht der Häimet zue.“

I ha-n-em ghulfe no so gärn
und luege lang em noh:
wie hesch du's guet, du Bättelma,
daß du chasch häizue goh!

Und hätti au die töllste Schueh,
wo's uf der Wält nur git
und luff dermit so gschwind i chönt –
i fund doch d'Häimet nid.

Martha Ringier